

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 16

Artikel: Mutter, deine Hände
Autor: Weckerle, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kam. Und wenn er da war, redeten wir nur vom Dölfli. Einmal kam ein Kärtlein von ihm, an sein Mutti, und er schrieb, es sei schön in den Ferien. Wir atmeten auf und weinten dazu. Dann haben wir lange nichts mehr von ihm gehört.

Es war mir nicht behaglich. Ich wußte nicht, ob ich kränkelte.

Da sprach an einem Sonntagnachmittag, als wir beide vor Grübeln uns nicht zu helfen wußten, der Vater das erlösende Wort. „Du, Mutter, wenn wir den Waisenrat fragten, ob er uns nicht wieder ein herrenloses Kindlein hätte?“

Mir war, als ob mit einem Male die Sonne durch alle Fenster schiene, und es war doch trübe draußen, und Wolken hingen vom Himmel. Ein paar Tage darauf fuhren wir zusammen in die Stadt, und unser Wunsch ging in Erfüllung. Jetzt sind wir nicht mehr allein. Wir haben diesmal ein reizendes Mägdlein, das Marieli, und es ist, als wollte es dem Dölfli nacheifern, den es gar nicht gekannt hat. So ein liebes und treuerherziges Kindlein ist es.“

Nun hielt der Zug an. Die Frau raffte ihre Siebensachen zusammen und schickte sich an, den Wagen zu verlassen. Die beiden andern gaben ihr die besten Wünsche mit, und auch ich drückte ihr die Hand.

Mutter, deine Hände.

Solang ich denken kann, seh ich für mich sich sorgen,
Oft spät bei Nacht und schon am frühen Morgen,
Mutter, deine Hände.

Standst du an meinem Bett, wenn krank ich, mich zu
Dann haben kühl auf meiner Stirn gelegen, [pflegen,
Mutter, deine Hände.

Und wenn ich schlief, hast du zu unserm Vater dro-
Für mich zu innigem Gebet erhoben, [ben,
Mutter, deine Hände.

Dann stapste sie dem Dörflein zu und hielt fest ein Zettelchen in der Hand, auf dem die Adresse ihres Dölfli stand.

Wir fuhren weiter, arosawärts. Noch lange beschäftigte mich die Geschichte. Oben aber überfiel mich der Winter mit all seinen silbernen Herrlichkeiten, seinen Mauern von Schnee und seinen herrlichen Blicken nach den leuchtenden Gipfeln und verträumten Schluchten, daß ich der Mutter vergaß.

Doch am Abend, als ich auf der Heimfahrt das Dörflein wieder berührte, da uns die Gute verlassen hatte, rückte ich ans Fenster. Sie stand wieder auf dem Bahnsteig und schaute zufrieden drein. Mit einem Tüchlein winkte sie zurück, und vom Dörflein her, aus einem niedlichen Fenster, schwebte ein anderes Jähnlein. Das konnte nur vom Dölfli kommen. Die roten Wangen der „Mutter“ sagten mir, er hatte es gut getroffen.

Und ich freute mich für ihn und die besorgte „Mutter“.

Dann habe ich die Frau aus den Augen verloren.

Daß es doch recht viele solche Mütter im Schweizerland gäbe! Es wäre noch einmal so schön!

Als ich dich dann verließ, zu ziehn auf fremden We-
Da gaben mir zum Abschied frommen Segen, [gen,
Mutter, deine Hände.

Und brachte dort das Leben Not und glücklos Lieben,
Dann haben oft mir Rat und Trost geschrieben,
Mutter, deine Hände.

O wärst du jetzt bei mir, ich kniete vor dir nieder,
An meine Lippen drückt ich immer wieder,
Mutter, deine Hände.

Rudolf Weckerle.

Mein „Billy“.

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

In der Nähe der kleinen Ortschaft Barkerville, in einer wilden Gegend British-Columbiens, hatte ich mein bescheidenes Jägerheim errichtet. Die Hütte, aus gefällten Baumstämmen roh gezimmert, lehnte sich an eine Felswand, und war dermaßen mit Dickicht und Buschwerk umgeben, daß selbst der schärfste Blick nichts von

ihrem Dasein hätte gewahren können. Hier wohnte ich mit Billy, meinem treuen Hund. Ich hatte ihn einst von einem guten Freund aus Germany dort drüben zum Geschenk erhalten. Er war auch Trapper, wie ich, und hatte sich ein kleines Vermögen zusammengetrapt. Da zog es ihn mächtig zur Heimat zurück. Und als er zwei